Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Aus Kindertagen
Autor: Kaegi, Hans Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573093

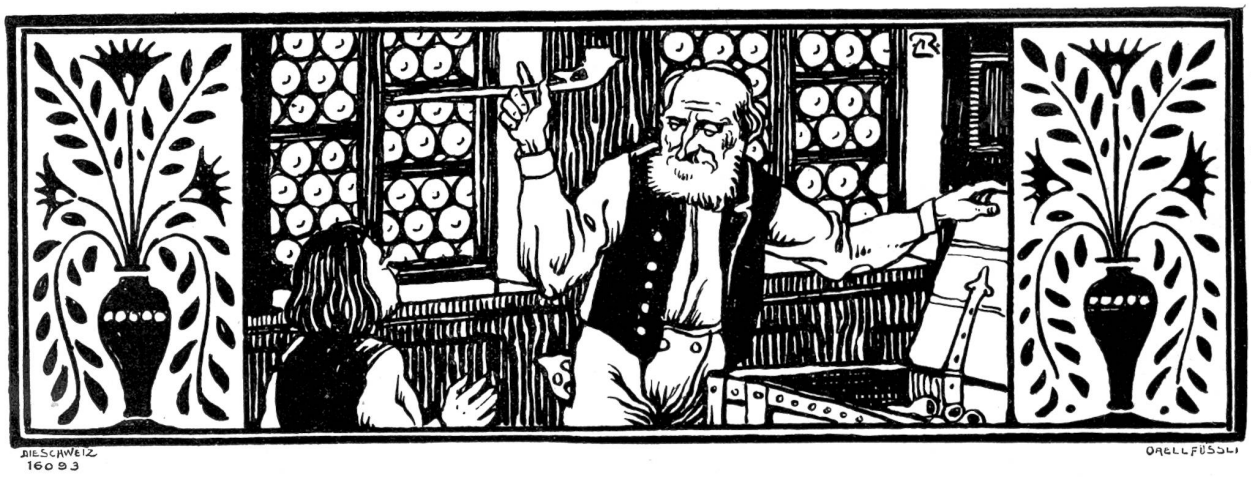
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aus Kindertagen.

Nachdruck verboten.

Simplicitäten von Hans Paul Kaegi, Ammerswil*).

Mit Kopfleisten von Carl Roesch, Dießenhofen-München.

I.

Schwirrt mir so vieles im Kopfe herum, und wenn ich mit Bruder und Schwester zusammenkomm', schwatzen wir immer davon — Ich muß mir nun endlich den Kopf und das Herz frei schreiben!

Ganz vorn, am Anfang aller Erinnerung, steh' ich auf unserer Treppe im Flur, und unten steht eine junge Dame und streckt mir die Arme entgegen und fängt mich auf. Das ist die Lina Basler. Weiter weiß ich nichts. Wenn sie das aber lesen sollte, sei sie freundlich gegrüßt. Ich habe sie lieb gehabt. Denn die Lina führte mich oftmals zum Krämer Unholz. Das war ein uralter Mann mit einem weißen Bart rings ums Gesicht herum, und die Leute behaupteten, er sei geizig. Da muß ich aber doch sagen: Mit mir hat er immer freundlich geschwatzt und gelacht und hat auch zuletzt noch jedesmal seine Hand in ein bauchiges Glas gezwängt und hat zwei farbige Zeltli herausgeklaubt und sie mir gegeben.

So ließ ich mich gern von der Lina gängeln.

Einmal heischt sie wahrhaftig vom Krämer auch eine Gipspfeife. Was die mit einer Gipspfeife will? Aber der Unholz geht nur so ohne weiteres die ganze Fensterreihe entlang bis zum untersten oder zweituntersten Fenster und macht die Truhe auf und lehnt den Deckel zurück — und da! Ich hab' die Augen aufgerissen: alles voll Gipspfeifen! Und die Lina langt eine heraus; auf der schleicht rund um den Kopf herum ein geschnitzter Fuchs, und sein buschiger Schwanz steht weitab. Einfach prachtvoll! Und auf einmal gibt sie mir die Pfeife in die Hand und sagt: „Se da, zum Seifenblasen!" Zuerst bin ich ganz dumm dagestanden und hab' auf die Pfeife und dann auf die Lina und wieder auf die prächtige Pfeife geschaut. Aber auf einmal ist mir doch ein Licht aufgegangen, und ich habe die Pfeife weggelegt und bin zur Lina gelaufen und hab' ihr die Arme um die Knie getan und habe feierlich gesagt: „Ich will dich heiraten!"

Das schien mir schon damals das Größte, was man einer Frau versprechen kann.

Uebrigens hat mich mein Versprechen auch nie gereut. Denn solang ich die Lina gekannt hab', hat sie immer hübschrote Backen und lustige Augen und lachende Lippen gehabt. Und ich glaube, die Lina allein ist schuld, daß ich nachher im Leben alle die Mädchenaugen und Mädchenlippen geküßt hab'; denn bei ihr zuerst ist mir der Knopf aufgegangen. Und wenn sie nur nicht so von mir gelaufen wär' in die Welt hinaus, so hätt' ich sicher mein Wort auch gehalten. Jetzt wär's freilich ein wenig spät!

Die schöne Fuchspfeife aber hat einige schöne Tage lang schimmernde Seifenblasen in die Sommerluft und den Sonnenschein hinausfliegen lassen; dann lag sie zerbrochen auf unsern Pflastersteinen. Ewig währen konnte sie ja schon nicht, die Gipspfeife; aber es ist doch jammerschad, daß ich jetzt als ganz großer Mann nur noch die Erinnerung habe von den drei Dingen, die mir, wenn ich steh' und zurückseh', soweit als ich kann, so lieb gewesen sind: Krämer Unholz und Lina Basler und Pfeife!

Für die Lina hab' ich allerdings bald Ersatz gefunden. Grad über den Bahnschienen drüben wohnte das Mineli Marti. Das war nun freilich nicht jung und nicht hübsch und nicht fein. Aber etwas hatte das Mineli, etwas Lockendes: einen blauen Wagen mit einem Sitzbock. Und jeden Morgen um acht zog es aus, um seine Geißen zu grasen. Nämlich Geißen waren viel vornehmer als Kühe. Kühe hatten alle Leut' im Stall, sogar der Röschertsämi! Und manche hatten zehn oder zwölf. Pf! Aber Geißen hatte nur das Mineli und nur zwei. So hielt ich mich jetzt zu ihm. Und jeden Morgen um acht, wenn der Herr Huber und der Herr Benjamin schmiedgaßab gingen und aus der Wendelinsgasse heraus noch ein paar Buben mit juckendem Schulsack hinter ihnen drein klepperten — jeden Morgen um acht fuhr ich so recht behäbig und breit in die Matten unten am Dorf: hemdärmlig und die Geißel im Arm und kaute an einer Kleeblüte — alles, wie ich's beim Emil Schweizer und seinem Milch-

*) Mit Absicht ist die Sprache dieser Kindheitserinnerungen stark dialektisch gefärbt, vielleicht etwas an Thomas Platters Ausdrucksweise erinnernd; es entspricht dies dem Inhalt der Plaudereien. A. d. R.

Moltke. Nach Originalholzschnitt von Ernst Würtenberger, Zürich.

wagen gesehen. Dazu hatte ich neben dem Mineli jetzt auch einen Freund. Nein, den hab' ich eigentlich zuallererst gehabt, noch vor der Lina. Aber es ist ja gleich! Nämlich den Feißt. Glaub' wohl, daß du nichts von ihm weißt; aber das ist doch der Wärter gewesen bei unserm Bahnübergang! Und ist ein dicker Freund gewesen von uns. Allerdings, einmal hat er gerätscht! Das war damals, als das Els vom Mineli Marti heimwollte und grad vor dem Zuge noch über die Schienen gerannt ist. Ich wollte auch nach; aber der Feißt hat mich noch an einem Zipfel erwischt, und es hat alles nichts genützt, daß ich losgebrüllt hab'. Und wie der Zug vorbeigewesen, da hat er's erst noch der Mutter gesagt wegen dem Els, und das Els hat auf die Hosen bekommen. Das ist noch das erste, was ich von dieser Schwester weiß; es wird aber wohl nicht das letzte Mal gewesen sein, daß es bekommen hat; denn das Els hat immer so Sätze und so Grimassen gemacht wie eine wilde Katze.

Aber sonst hat der Feißt uns immer geholfen und ist unser Freund gewesen, und schon als kleinen Schreihals habe mich meine Mutter jeden Abend zum Feißt an den Hag tragen müssen und mich in den Schlaf gesungen:

O du liebe Fei-fei-feißt,
Weisch nit, wie di Büebli heißt?
Päuli heißt's, es blibt derbi,
Liebe Feißt, kasch rue-ig si!

Er hatte sein Bahnwärterhäuschen gradüber von unserem Zaun. Und wir haben, weiß Gott, manchen lieben langen Nachmittag drin versessen und haben allen Leuten, die über die Schienen liefen, am Fenster gepöpperlet. Und der Feißt hat die Zeitung gelesen und die Pfeife geraucht; aber allpott hat er vor übergroßem Staunen und Augenaufreißen das Ziehen vergessen.

Ja, und nur schon der Weg zum Feißt! Wenn er auch keine zehn Schritt lang war vom Hoftor aus! Denn wir krochen immer unter den Schienen weg durchs Bachbett zu ihm. Und der kleine Tunnel war voll von gruseligen Reizen: toten Mäusen und hüpfenden Kröten und so. Dann hockten wir eng aneinandergedrückt in den feuchten Wänden und trauten uns nicht mehr weiter. Und auf einmal rasselte oben drüber der Zug. Schrecklich hat er gerasselt! Aber später war uns das alles doch nicht mehr genug; da haben wir allemal noch zwei Finger von unten an die Schienen gehalten, wenn der Zug oben drüber fuhr.

So war ein ewiges Geläuf zwischen hüben und drüben. Allerdings: das Mineli hat stark abgegeben seit jenem Weihnachtsabend, wo das Christkind mir selber einen blauen Leiterwagen unter den brennenden Tannenbaum fuhr. Vielleicht mocht' ich auch mittlerweile schon so in die Jahre gekommen sein, daß mir ein paar lausige Geißlein den Kopf nicht mehr verdrehten, solange sie mir wenigstens nicht selber gehörten. Item, das Mineli hat abgegeben!

An des Feißten Glorienschein aber hat meine Hand nicht zu rühren gewagt, nicht einmal in den schlimmsten Flegelzeiten.

* * *

II.

Das war eine feine Weihnacht damals, als ich den Leiterwagen bekam. Denn er schwankte als großmächtiges Heugespann gegen die Mitte des Zimmers und fuhr sichtbarlich als Sommerszeit dem Herbst entgegen, der in einem andern Winkel sich eingenistet und dort auf einem Kartoffeläckerlein ein prasselndes Feuer angesteckt hatte. Und in der dritten und vierten Ecke waren noch der Frühling und der Winter zu finden, und mitteninne ragte der Lichterbaum als ein rechtes Wahrzeichen der Freude und Liebe, die ihren warmen Glanz auf alle Jahr-Zeiten hinwerfen sollen. Und ob ich schon nicht mehr weiß, was den Frühling und was den Winter dargestellt hat, so haben mir doch das Kartoffelfeuerlein und der Heuwagen, der darauflosfuhr — freu dich, Mutti — mit so einem milden Glanz nachgeleuchtet durch alle die Jahre hindurch bis hieher, wo ich das schreibe.

Ueberhaupt hat ja das Weihnachtsfest unsere Herzen immer mit Freude gefüllt bis obenan, und nur ein einziges Mal, soviel ich weiß, ist mir auch ein bitterer Wermutstropfen dareingefallen, und das kam so.

Am Abend nach Weihnachten läutet es mächtig an der Hausglocke. Da steht der Paul Hauser draußen mit seinem Vater und will bei uns warten auf den nächsten Zug. Scheu bewundert er meinen Tornister mit dem seidenweichen Seehundsfell. Vom Frühjahr an soll ich ihn ja tagtäglich mit Weisheit gefüllt aus der Schule heimtragen; aber einstweilen haben die Mama und das Christkind noch süße Sachen dareingetan: Biskuitmänner mit wilden Schnäuzen und Lebkuchenfrauen mit rundlichen Gesichtern, wie Holbeins Madonnen sie haben. Daneben allerlei Tiere mit Ringelschwänzen. Und die alle miteinander bewundert der Paul noch viel mehr.

Aber wie er fort ist und wir vom Essen herunterkommen und ich leere meinen Süßigkeitsborn ... o, o, o, da ging's aber los! Denn die Männer und Madonnen

und Tiere hatten alle miteinander keine Köpfe mehr und die Tiere auch nicht einmal mehr Schwänze. Und da nun alles nur noch Rümpfe und Stümpfe, was konnt' ich Besseres machen als weiterbeißen, wo der Paul aufgehört, und Männer und Madonnen und Tiere samt und sonders aufessen mit all den Tränen, die darauf rugelten?

Das war jenes eine Mal mit dem bittern Nachschmack. Da hab' ich nicht gern dran zurückgedacht!

Aber freilich ist uns auch in den übrigen Jahren die Erinnerung bald zu bleichsüchtig geworden, als daß wir uns allzulang nur mit ihr hätten abgeben mögen. Lieber erfanden wir etwas und machten Wiehnächterligs. Es kam bald in Schwung, und besonders das Els mochte es gern. Denn das Els war pfiffig und machte dabei Geschäfte. Wenn eines von uns „drei Kleinen" vor seinem Schränklein kniete und seine Sachen durcheinanderwühlte, dann kam das Els und kniete daneben: „Du, gisch du feini Sache? Au, mei, ich gib feini!" Daß wir ganz beschämt die mageren Geschenklein, die wir schon auserlesen, aus der Tiefe unserer Gärtnerschürze wieder hervorholten und an ihren Platz zurückstellten und mit leiser Wehmut nach prächtigern Dingen griffen. Die trugen wir dann in die Stube, wo schon für jedes ein Stuhl bereit stand, sauber mit einer Serviette gedeckt. Dann wurden die Fensterladen geschlossen, ein Kerzenstümpflein auf jeder Stuhllehne entzündet, feierlich standen wir alle und sangen: „Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all!" und noch ein paar andere. Und wenn dann noch jedes ein Sprüchlein aufgesagt hatte, kam die Bescherung. Aber wenn man gespannt hatte auf die feinen Sachen vom Els, da gab es gewöhnlich lange Gesichter. Und das Els wußte das schon und trat darum jedesmal, ohne sich lange bei seinen Geschenken aufzuhalten, reihum Besänftigungsbesuche an. „Tag, Herr Saresi," sagte es zu mir — das war so ein feiner und vornehmer Herr aus der Stadt — „Tag, Herr Saresi, häu Sie feini Sache beko?" Aber statt daß ich in ihm dann höflich „d' Frau Meria" begrüßt hätte, fiel ich in meiner knurrigen Stimmung aus der Saresirolle heraus und fuhr das Els an: „Jo, Pfifedeckel! Weisch, mit dine Sachen-isch au nit wit här!" Und das Els mußte, dermaßen angebauzt, wohl oder übel die vornehme Meriansrolle auch fahren lassen. Aber es wußte sich schnell zu fassen: „So, isch das öppe nüt Feins, das rot Notizbüechli mit däm goldige Vögeli druf und däm Bleistift? Hä? Und wenn jetz au vorne-n-e paar Blettli usgrisse sin, je, was macht jetz das? Kansch desto gschwinder wieder neu's Papier dri mache lo! Aber gib numme här, wenn's der nit gfallt! I ka's ämel besser bruche-n-als das dumm Ei, wo du mer gä hesch; mit däm weiß i gar nit was afange! Also, wotsch's wieder?" Und dabei streckte das Els mir verächtlich mein Ei her. Aber natürlich wollte ich nun nicht mehr umtauschen. Da sagte das Els eilig: „Redli, Redli um, i tüschle nimme-n-um!" Und damit war der Handel perfekt geworden und war nun nichts mehr zu machen. Und jetzt sah ich doch wieder wehmütig dem Els nach, das schon am nächsten Stuhle gewandt weiter einseifte. Denn es war ein prächtiges Osterei gewesen von weißem Zucker, so eins, wo man vorne durch ein Gläslein hineinschauen konnte, und dann sah man in einen überaus prächtigen Garten mit hohen Palmengewächsen, zwischen denen blonde Jünglinge holdselige Jungfrauen spazieren führten. Und ganz weit hinten, wo die Dattelpalmen schon fast an den Himmel stießen, thronte unter purpurnem Baldachin der liebe Gott mit allen seinen Engeln und Heerscharen. Denn der Garten stellte das Paradies dar.

So begreift sich's wohl, wenn in mir keine ungetrübte Freude am Wiehnächterligsmachen aufkommen wollte. Und als bald nach jenen Tagen mir meine Mutter einmal von Esau und Jakob erzählte und ihrem Linsenhandel, da überkam mich in seiner ganzen Größe das trostlose Gefühl des Betrogenseins um etwas Unersetzliches. Und im dichtesten Himbeergebüsch des Gartens, wo ich meinen Jammer ausweinte, wuchs in mir langsam die Gewißheit empor: wie in meinem Notizbüchlein ein paar Blätter herausgeschränzt seien, so müsse auch die Linsensuppe des Esau abscheulich verbrannt und ungenießbar gewesen sein.

Aber da bin ich auf unser Wiehnächterlen gekommen und habe doch erst die eine Hälfte des Weihnachtsfestes erzählt, hab' überhaupt den Gaul am Schwanz aufgezäumt und von hinten angefangen. Denn wenn's der Reihe nach gehen soll, dann muß ich ja schon ein paar Tage vor Weihnacht beginnen. Da brachten allemal die Waisenbuben ganze Körbe voll Moos aus dem Wald. Dafür steckten wir ihnen dann Züridirggeli und Baslerleckerli in die blaugefrorenen Hände, daß sie hochbeglückt abtrabten. Inzwischen stand Mama im Studierzimmer und türmte Tische und Stühle und Gartenbänke und Kisten und Fässer und Holz- und Strohwellen aufeinander fast bis an die Decke. Dann wurde eine Mooschicht über all das Zeug gelegt, und das Gebirge Juda war fertig. Gegen die Wand und gegen die übrige Stube hin war es abgeschlossen durch einen roten Vorhang, der von der Decke bis auf den Fußboden hing. Grad rechts,

Rembrandt. Nach Originalholzschnitt von Ernst Würtenberger, Zürich.

wenn man davorstand, lag halbverborgen unter Tannenzweigen ein kleiner See, und Hirten waren auf dem Felde bei den Hürden und hüteten des Nachts ihre Herde. Und der Engel des Herrn war schon zu ihnen getreten: „Fürchtet euch nicht!" Sie hatten sich aber dennoch gefürchtet, und einige waren vor Furcht gar auf den Boden gefallen, derweilen andere schon auf dem nächsten Weglein über die moosigen Matten zum Stalle bei Bethlehem gelaufen waren, über dem ein goldiger Stern stand. Die hatten da auch richtig Maria und Joseph und das Kindlein gefunden und beteten an.

Von dem Stalle weg führte dann wieder ein Weglein bergan auf die steile Höhe des Gebirgs. Und zuhöchst auf einer runden Kuppe stand ein kleines weißes Häuslein hell erleuchtet. Und wenn einmal die Tür ging oder eins von uns Kindern neugierig den roten Vorhang hob, dann kam das armselige Lichtstümpflein zuhöchst auf den Bergen von Juda in große Gefahr zu verlöschen. Dann war es, als fahre der Föhn aus den Schründen und Schluchten, und an des Hauses Fensterchen huschten gespenstig die Schatten und Lichter hin und her. Und einmal, als ich grad vor der Krippe mein Verslein hersagen mußte, löschte das Lichtlein auch wirklich aus. Da brachte ich unwillkürlich auch meinen Spruch vorzeitig zu Ende: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden . . . O, jetz isch's usglöscht, Amen!"

Das Häuslein sollte übrigens die Stadt Bethlehem vorstellen. Und sollte so aussehen, als könnte man bloß das erste Haus erblicken und alles übrige läge auf der andern Seite des Gebirges. Und später ist dann auch an des schofeln Häusleins Stelle wirklich eine ganze Stadt zum Vorschein gekommen: ein Künstler hatte sie nämlich meiner Mama auf Holz gemalt und dann ausgesägt. Den Sommer über lehnte diese Stadt verstaubt und mit Spinnweben überzogen in einem dunkeln Winkel. Und als mich mein Vater einmal für irgendeine Untat in jenes Kämmerlein gesperrt, da stöberte ich bald das verborgene Bethlehem auf und schleppte es mühselig bis zu der schmalen Mauerritze, durch die ein kärglicher Lichtschimmer fiel. Und legte der Länge nach das Städtlein in diesen Schimmer und fuhr mit dem Aermel über den Staub und über die Spinnmucken und streckte mich lang auf den Boden und studierte genau die Türme und Tore und ebenen Dächer und den Ziehbrunnen mit dem Palmenwäldchen. Aber als ich Schritte herannahen hörte, da stieß ich erschrocken das arme Städtlein wieder in seine unrühmliche Verborgenheit zurück.

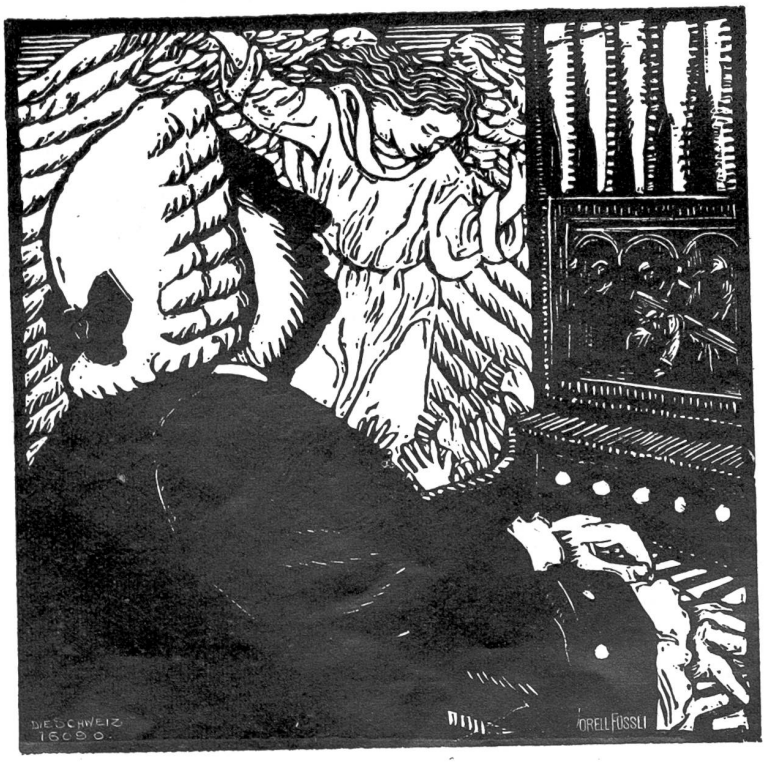
Im Winter dagegen ragte es stolz und in der ganzen Breite des Kammes von einer Seite des roten Vorhangs bis zur andern eben auf dem Gebirge Juda in der Studierstube. Und einmal hat der Herr Sarasin mit lauten Worten gerühmt, wie es doch so trefflich gemalt sei. Da habe ich mich im stillen gefreut darüber. Und der Herr Sarasin hat das ja auch am allerbesten wissen müssen; denn er ist schon selber in Bethlehem gewesen und schon selber an dem Brunnen vorbei in das Städtlein hineingeritten.

Aber doch hat mir am Anfang das bescheidene Papphäuschen mit dem flackernden Licht arg gefehlt, und nur das hat mich ein wenig getröstet, daß ich's zu guter Letzt noch habe kaput schlagen dürfen. Das ist auch fein gewesen!

Zwei ganze Tage brauchte die Mama immer, bis sie die Krippe errichtet hatte. Dafür blieb sie dann aber auch manchmal bis Ostern stehen. Und manchmal an dunkeln Winterabenden huschten die frommen Weiblein aus dem Dorf über den Gang in die Studierstube und saßen in scheuer Andacht davor.

Sobald vor Weihnachten der Bau errichtet, wurde das Studierzimmer uns verboten. Und wenn wir dann trotzdem noch ab und zu ein paar schimmernde Herrlichkeiten wollten aufblitzen und wieder verlöschen sehen, dann schlich ich mit Hans und mit Migg in der Dämmerung hinaus in den kahlen Hof, und bald hockten wir alle drei auf der Reckstange droben, und schlotternd vor Kälte reckten wir die Hälse nach den beleuchteten Fenstern. Aber die Reckstange mußte im obersten Loch sein; sonst sah man nichts.

Sobald dann der Weihnachtsabend selber einmal vorbei war, freuten wir Kinder uns mächtig auf das Abbrechen der Krippe. Denn bevor's wirklich dazukam, so zwei, drei Tage vorher wurde sie uns überlassen, nachdem zuvor noch die Hirten und Hürden und Engel und Schafe und die Stadt auf dem Berge in Sicherheit gebracht worden waren und wenn nur noch das nackte, dunkle Moosgebirge mit seinen Sägspänweglein dalag. Dann stapften wir alle fünf Kinder als Riesenbergsteiger drauf los, und jedes wollte zuerst den Gipfel erreichen. Das ging gar nicht so leicht, weil bald da eines mit einem Bein zwischen die Holzwellen einsank und bald dort



Johann Sebastian Bach. Nach Originalholzschnitt von Ernst Würtenberger, Zürich.

Savonarola. Nach Originalholzschnitt von Ernst Würtenberger, Zürich.

wieder ein anderes unter Tosen und Gebrüll in einen gähnenden Faßschlund hinuntersauste als in eine Hölle. So waren jene Bergfahrten im Lande Juda so voll Nücken und Tücken, wie ich seither keine mehr gemacht. Und wenn's dann schließlich nur noch Löcher und Höhlen und gähnende Klüfte gab und keinen gangbaren Weg mehr dazwischen, dann holten wir die Stelzen und hakten damit nach den Faßrändern und den Stuhlbeinen, bis alles, Faßreifen und -dauben und Wellen und Kisten und Tische, kurz das ganze Gebirge, in einer Lawine zu Tal fuhr, worauf wir mit mörderlichem Siegesgeschrei Reißaus nahmen.

(Fortsetzung folgt).

Ein Zwinglidrama.

Zu den schweizerischen Dichtern, die in diesen Jahren immer weiter hervortreten, sodaß sie zur literarischen Physiognomie ihrer Heimat bestimmend beizutragen versprechen, gehört der Basler Carl Albrecht Bernoulli.

Wir haben an dieser Stelle seinen Sonderbündler besprochen*). In anderem Zusammenhang wird eine Auseinandersetzung mit seinem neuesten Roman „Zum Gesundgarten" folgen. Das derzeitige Basler Interimstheater hat jüngst sein bisher ungedrucktes Drama Mirabeau zur Aufführung gebracht. In diesen Tagen ist Bernoulli mit der ersten Lieferung einer geschmackvoll ausgestatteten, vornehmen „Mitteleuropäischen Monatsschrift" und vor kurzem mit der Uebernahme des in Traktätchenform wiedererstandenen und vielseitig begrüßten „Samstag" mitten in die Arena unserer Oeffentlichkeit hinausgestanden. Er gehört auch insofern wieder der Schweiz an, als er Berlin verlassen und in Basels Landschaft sich ein trauliches Heim gegründet hat. Von frühern Publikationen seien die beiden Auflagen seines Romans Lucas Heland und seine Novelle Seneca in Erinnerung gebracht. Auf seine historisch-theologischen Arbeiten haben wir hier nicht zurückzukommen.

Schon sein „Seneca" hat zunächst als Drama Gestalt gewonnen. Es ist schon damals bedauert worden, daß der Dichter dabei nicht geblieben ist. Es hätte mit dem Versuch gewagt werden dürfen. Der Verfasser zog es für einmal noch vor, aus dem Drama eine Novelle zu machen. Es war ein anspruchsloseres Auftreten.

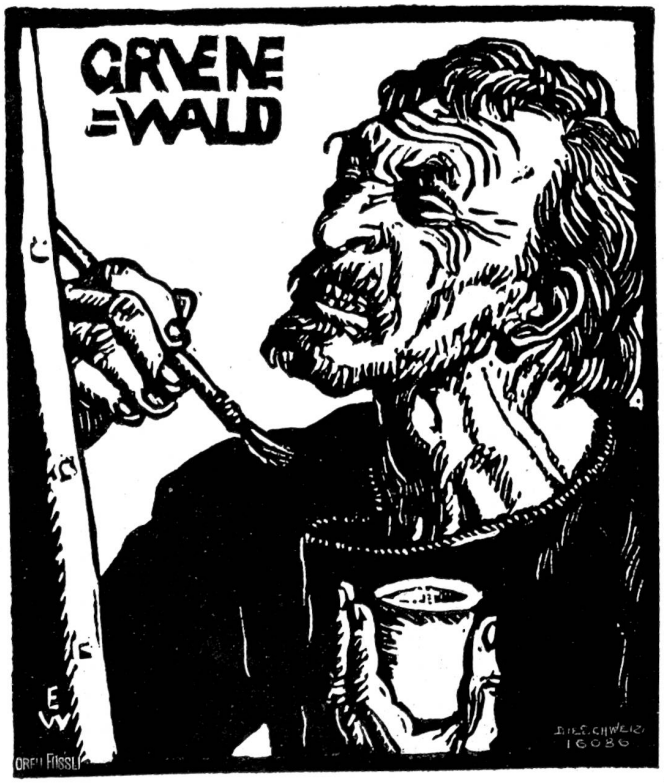
Wie wir sehen, hat es Bernoulli doch keine Ruhe gelassen. Er fühlte das Zeug in sich, er rang weiter. Er blieb dem ersten packenden Stoff verfallen.

Als die Gestalt Zwinglis über ihn kam, da konnte es sich um keine andere Form der dichterischen Schöpfung handeln. Und man mag nun über die Art, wie er die Aufgabe gelöst hat, verschiedener Meinung sein — zur Aufführung hat er das Werk bis jetzt nicht gebracht — eine tiefe, edle, packende Dichtung ist es geworden, und wenn sie ob ihren Mängeln zum Buchdrama verurteilt bleiben sollte, so wird sie unzweifelhaft ihre packende, veredelnde, vertiefende Wirkung nicht verfehlen, sondern auf lange hinaus üben und wird sie die Stärke dieser Wirkung eben doch ihrer Form, der dramatischen Form, danken. Jedenfalls kann ich mich nicht erinnern, bei der Lektüre eines Buchdramas soviel unmittelbaren Genuß gehabt und sie so oft wiederholt zu haben. Zwingli ist bei S. Fischer, Berlin, erschienen.

Wenn nämlich von Mängeln zu reden ist, so muß zuallernächst betont werden, daß es fast ausschließlich Bedenken technisch-dramatischer Natur sind, die sich erheben.

Da ist es zunächst ein Vorzug, ein Hauptreiz bei der Lektüre, der, aus naturalistischem Bedürfnis und Streben entsprungen, gerade der Bühnenfähigkeit, der Aufführung verhängnisvoll werden wird. In einer bewunderungswürdigen Weise hat Bernoulli sich in die Sprache der Zeit hineingelebt, wie wir sie etwa aus Leo Juds Bibelübersetzung heraushören mögen. Wie er uns mit der Redeweise in Zwinglis Zürich vertraut macht, und zwar unter prächtiger Individualisierung nach Person und Stand, das allein ist ein Meisterstück. Das

*) Vgl. „Die Schweiz" VIII 1904, 360.



Grünewald. Nach Originalholzschnitt von Ernst Würtenberger, Zürich.